



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Allihyn, Max: Die Bauhütte. I. : (Zur Geschichte der Stylfrage, Baumittel,  
Baurechnungen.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# Die Bauhütte.

## I.

(Zur Geschichte der Stylfrage, Baumittel, Baurechnungen.)

Man liebt es unsere deutschen Dome mit unseren deutschen Wäldern zu vergleichen, die Säulen mit den schlanken Stämmen, die Gewölbrippen mit lustigem Gezweig, den bunten Schein mit dem andachtsvollen Dämmerlichte des Waldes; man preist den idealen Schwung der himmelansteigenden Linien, der selbst bis zur Negation der Schwere fortschreitet; man findet darin ein Abbild des transcendentalen Geistes der Zeit der Scholastik; man denkt sich diese Kirchenbauten aus der Erde hervorgewachsen als unmittelbarer Ausdruck des christlich germanischen Geistes, als Verkörperung des hierarchischen Gedankens, wie die würdigen Fronten der Rathhäuser das Bürgerthum des fünfzehnten Jahrhunderts und die kolossalen Dimensionen der Renaissance-Schlösser die zum Bewußtsein ihrer selbst kommende Souveränität der Fürsten kennzeichnen u. s. w. Der geneigte Leser wird sich vielleicht erinnern, solche in genialen Zügen ausgeführte Raisonnements über Kunst- und Welthistorie gelesen zu haben; er wird auch den Eindruck behalten haben, daß unter so hohen und allgemeinen Gesichtspunkten es ungemein leicht ist Geschichte zu schreiben und zu verstehen. Vielleicht liegt auch eben hierin der Grund, warum diese Methode moderner Geschäftsforschung soviel Anklang gefunden hat. —

Was mich betrifft, so muß ich gestehen, daß ich an dieser Art nicht allzuviel Vergnügen finde. Sie kommt mir so vor, als wollte Jemand Geschichte schreiben und benützte sich mit den Kapitel-Uberschriften, oder als wollte einer eine Rede halten mit lauter Worten, die auf „ung“ endigen. Die Geschichte vollzieht sich keineswegs in Abstractionen. Darum kann es leicht genug geschehen, daß specialgeschichtliche Untersuchungen auch von den wohlklingendsten Theoremen soviel wegstreichen, daß kaum nennenswerthes übrig bleibt. Dagegen zeigt sich, daß sich, wie die Welt, so auch die Cultur und Kunstgeschichte auf concreten Unterlagen nach concreten Zwecken und mit ebensolchen Mitteln entwickelt.

Wenn aber Style der Ausdruck von Volks- oder Zeitcharakteren sein sollen, so müßte bei plötzlicher Aenderung des Geschmacks auch eine solche des Volkscharacters zu bemerken sein, was sich keineswegs nachweisen läßt. Ich wenigstens habe nicht die Kühnheit die italienische Renaissance mit der deutschen Reformation in Verbindung zu bringen. Viel wichtiger ist die Rücksichtnahme auf das jeweilige Bedürfniß, mehr noch auf das architektonische Können, auf Material, Stand der Technik und Aehnliches. Dome wachsen nicht aus der Erde wie Pilze; Anlage, Gewölbeconstruction, das System der Widerlager und Strebepfeiler muß durch viele Versuche und Generationen lang währende Uebung gelernt sein, die ungeheure Größe der Dimensionen muß sich durch viele gelungene kleinere Versuche erst als ausführbar erwiesen haben, um riskirt zu werden, das Ornament muß sich allmählich den Constructionslinien anfügen und sich durch lange Uebung und Bildung des Auges so rein und edel gestalten, um jenen classischen Charakter zu gewinnen, den wir an jenen Meisterwerken mit Recht bewundern. Es muß sich ein tüchtiges Volk von Steinmehren, Zimmerleuten, Schlossern und Metallgießern bilden, die sich gegenseitig zu stützen und fördern wissen, wie eine gut eingespielte Capelle; vor Allem müssen die Mittel zu solchen Bauten flüssig sein, wenn auch nicht reichlich, so doch continuirlich, um Tradition und Erfahrung stets frisch zu erhalten. Dies alles sind Vorbedingungen, welche mit dem geistigen Leben der Nation eigentlich wenig genug zu thun haben.

Auch Aenderungen des Styls von so tiefgreifender Gestalt, wie wir sie mit dem Auftreten der Gothik und der Renaissance zu verzeichnen haben, haben ihre eigene ziemlich complicirte Geschichte, die sich mit einigen Schlagworten nicht abmachen läßt. Ich habe wiederholt gelesen das Auftreten des Spitzbogens — heiläufig gesagt ein nur secundäres Merkmal des gothischen Styls — bezeichne den Uebergang der bis dahin geistlichen Baukunst in weltliche Hände. Das mag der Zeit nach ziemlich zutreffen, nur ist's unersichtlich, wie der innere Zusammenhang dieser zwei Thatsachen erwiesen werden soll. Dazu bauen auch nach dieser Zeit geistliche Laienbrüder spitze Fenster und weltliche Steinmehren runde. Ich muß mir versagen eine detaillirte Erklärung dieser übrigens oft besprochenen Erscheinung zu geben, was ohne Beifügung von Illustrationen doch nicht durchführbar sein würde, und begnüge mich im Allgemeinen nur zu bemerken, daß die Entstehung des Spitzbogens aus rein technischen Gründen zu erklären ist. Und zwar bildet die Veranlassung eine Aenderung, die man in der Gewölbeconstruction eintreten ließ. Das romantische Kreuzgewölbe bestand aus vier zusammen gelegten rundbogigen Kappen, welche ebenso von Pfeiler zu Pfeiler übers Kreuz wie bei ihrer Berührung an den Seitenwänden Halbkreise bilden. In den rundbogigen Abschnitt der Außenwand paßt natürlich ein rundbogiges Fenster.

Dies war eine leichte Construction bei quadratischer Grundform, aber sie wurde schwer, sobald ein Rechteck und fast unmöglich, sobald eine unregelmäßige Grundform zu überwölben war. Sobald man aber den runden Bogen brach und das Gewölbe in lauter sphärische Dreiecke zerlegte, gab's keine Schwierigkeiten mehr. In letzterem Falle zeichnet sich das Gewölbe an der Seitenwand als Spitzbogen ab. In ein solches Feld setzte man zwar anfänglich noch das rundbogige Fenster, aber die einfache Consequenz mußte dahin drängen auch die Fenster und Thürgebälke spitzbogig zu brechen. Dies ist die Entstehung des Gothischen Styles. Die Meister Nordfrankreichs finden's zuerst, andere machen's nach, und am Ende tritt der neue Styl mit der Herrschaft einer neuen Mode auf. Man ist im Mittelalter von sehr moderner Neigung, vielmehr wie wir, die wir auch einen vergangenen Geschmack zu würdigen wissen. Darum wird ein angefangenes Gebäude nie nach dem alten Plane vollendet, der neue Geschmack drängt sich dem Alten unvermittelt auf. Wünscht man eine Kirche älterer Form zu erweitern, so lehnt sich an die Westseite des älteren Baues unvermittelt der neue mit seinen spizen Bogen oder reicheren Ornamenten oder gestreckteren Wölbungen. Oder es schiebt sich durch die schlichten romanischen Thürme der hohe Chor mit seinem zierlichen Maßwerk und weit durchbrochenen Wänden hindurch. So baut jedes Jahrhundert, ja jedes Jahrzent ohne Rücksicht auf das vorhergehende, was denn zur Folge hat, daß diejenigen unserer Dome, die eine lange Bauzeit gehabt haben, verkörperte Geschichten der Architektur darstellen. Dies ist dem Kenner zwar interessant aber für den Gesamteindruck ziemlich störend. Nachdem aber im sechszehnten Jahrhundert der römisch-italienische Styl nach Deutschland importirt wurde, machte er der deutschen Tradition um so schneller den Garaus, als er sowohl den Geschmack als auch die Bauhütten in Auflösung begriffen vorfand.

Vielleicht trägt es zum Verständnisse für diese Erscheinungen und zur Vermehrung des Interesses an denselben bei, wenn ich versuche, wie bei der Malerei \*), so auch bei der Baukunst aus quellenmäßigen Einzelheiten ein Bild zu skizziren, welches uns zeigt, wie denn eigentlich gebaut wurde, mit welchen Mitteln, welcher Technik, welchen Löhnen und welcher zunftmäßigen Ordnung der Werkleute. Wir halten uns hierbei meist an kirchliche Baudenkmäler, welche bedeutender und bekannter sind als Profanbauten, und über die wir auch besser unterrichtet werden.

Es ist natürlich, daß wir an kirchlichen Metropolen auch die schönsten und imposantesten Baudenkmäler finden. Es ist natürlich, daß jene Kirchenfürsten mit ihren reicheren Mitteln und größeren Bezirken, welche zum Bau

\*) Grenzboten 1873 III. 321 f. IV. 161. f. 1874 I. 81. 137.

beizutragen verpflichtet waren, auch größere Werke zu unternehmen und durchzuführen vermochten. Ebenso sind reiche und mächtige Städte im Stande schönere und zahlreichere Bauten auszuführen, umsomehr da das Hauptinteresse des öffentlichen Lebens sich auf kirchliche Feiern erstreckte, und weder Denkmale noch Theater noch Promenaden noch Museen zu bauen und zu unterhalten waren. Dennoch darf man nicht denken, daß die Mittel so reichlich und mühelos zuströmen, als die Bauunternehmer wünschten. Die Willigkeit der Beisteuernden muß durch Spendung kirchlicher Gnadengüter in Form von Ablassbriefen für alle, welche zum Bau beitragen, sei es mit Geld oder Dienstleistung oder Arbeit, erkaufte werden. Und in der That besteht ein ansehnlicher Theil der Documente, welche man über diese Bauten hat, in Ablassbriefen. Jede neue Bauperiode pflegt sich mit Ausschreibung eines solchen Briefes einzuleiten. Dazu werden die Einkünfte gewisser Liegenschaften oder Stiftungen, ebenso kirchliche Stolgebühren zum Bau verwendet, wohl auch auf bessere Zeiten Schulden gemacht.

Ein besonders klares und farbiges Bild dieser Manipulationen gewähren die Baurechnungen des Doms zu Regensburg aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts\*) (1459). In diesem Jahre in der dritten Woche nach *Dominica misericordias domini* wurde der *Canonicus Theodericus de Ramsberg* vom Kapitel zum *magister fabricae* erwählt und fing mit diesem Tage an Buch über Einnahme und Ausgabe zu führen.

Es folgen zunächst die *Collectenerträge* \*\*) aus einundzwanzig Decanaten derart, daß dem Decanatsort die Namen der Pfarrdörfer in senkrechter Reihe folgen, während die Erträge zu rechts und links an den Rand geschrieben sind. Also zum Beispiel:

Altdorf. Altdorf. Ergolding dt iij sol vj R. ij. coll. Althaim  
dt iij sol xvj Rat. Hohentann dt xxxij Rat. tom. Glewm dt  
xx R. j oblm. Newhawsen dt viij gr. j obl. Weyhenmichel.  
Schatzhowen. Syespach. Summa viij β viij den j obl.

Dies ist eins der faulsten Decanate. Eine Anzahl von Pfarrdörfern leisten nichts, andere nicht gerade viel. Der größte Beitrag wird aus der *St. Ulrichsparochie* geleistet, wie aus folgender origineller Position des Ausgabeatats hervor geht: *Item sociis dominorum in parochia S. Vdalrici pro bibalibus (Trinkgeld) propter bonam promotionem fabricae in*

\*) Veröffentlicht von Schuegraf im XVI. Bd. der Verhandlungen des historischen Vereins der Oberpfalz und von Regensburg S. 29. f.

\*\*) Der Ausdruck ist *collectura*; doch findet sich folgender Ausgabeposten: *Item geschickt ad curiam pro indulgentiis 1 Ungarischer Gulden, welchen ich gekauft für 46 gr. Es werden also unter den Collecturis die Erträge der zu Gunsten des Dombaues verkauften Ablassbriefe zu verstehen sein.*

collecturis (die Summe hatte betragen 5 *℔*. 4 Solid. 1 den.) X gr. Item Dno Decano In Vohburg vj gr. bibales propter diligentiam in collecturis in suo Decanatu (die Summa war gewesen vj *℔* 47 den).

Uebrigens scheinen die Herren Decane ihre Beiträge persönlich überbracht zu haben. Ich kann mir denken, daß sie ihre bibales in Natura zu sich nahmen. Da einmal der Decan von Schwarzhoven nicht kommen konnte, wird dies ausdrücklich bemerkt und sein Bote mit X Rat. belohnt. Die Gesamtsumme dieser jährlichen Collecten beträgt 110 Pfund, 6 Schilling, 6 Regensburger Pfennige.

Hierbei werde erwähnt, daß der Dpferstoc (des Domes) 17 *℔*. 7 *β*, 21 Rat. einbringt: „allerlei Münz böser und guter.“ Da haben wir die alte Klingelbeutelnoth und den alten praktischen Sinn des Bauern, welche am liebsten ein gutes Werk mit schlechter Münze thut, um so zwei Vortheile auf einmal zu haben. Der Abgang an schlechtem Gelde ist nicht unbedeutend. „Der Welt, Krämer hat gekauft an egrern hallern, hanntlern hallern, Spenglern hallern, vngarischen hallern und falschen helbling cet. 37 lib. dn. ratis.“ (37 Gewichtpfund Regensburger Pfennige,) indem je 18 Heller für einen Groschen gerechnet wurden, was einen Abgang von 6 *℔* 3 *β*. 6 den verursacht.

Es kommt, um auch dies gleich vornweg zu nehmen, ein weiterer Verlust von 8 *β*. welche weniger da sind als der Zettel angiebt: „es war ein Brief darein geschen.“ Wo bleibst du Poesie des begeisterten Schaffens an den herrlichen Werken mittelalterlicher Kunst?

Hierzu kommen an regelmäßigen Einnahmen gewisse Servitute und Naturalleistungen. Hier hat ein Haus 6 *℔*., dort eine Wiese ein Fuder Heu (gab dafür 3 *β*), dort eine Mühle zwei Schött Flachs zu liefern, da haben Bürger und Bauern den Decem in Korn zu leisten. Der Erlös aus dem Getreide beträgt 12 *℔*. 74 dn. \*)

Dies sind die ordinären Einnahmen. Die extraordinären bestehen zunächst in dem Erlös aus allerlei Hausgeräth, Kleidern und Mänteln, welche dem Bau zu liebe geopfert wurden. Es ist dies eine der ältesten und verbreitetsten Formen der Weiststeuer. Ferner kann nahezu ein Centner Wachs verkauft werden. Ergiebiger sind die Einkünfte de testamentis et preventis. Das erstere sind testamentarische Schenkungen, das zweite sind Bußgelder. Letzteres ist so zu verstehen: In einer causa mixti fori hat das Gericht, weltliches oder geistliches, welches zuerst die Klage erhebt das Vorrecht der competenz (praeventio). Die kirchlichen Bußen bestehen prak-

\*) Ich setze zum besseren Verständnisse hier nochmals den Regensburger Münzfuß her.  
1 *℔* (= 1 Goldgulden) = 8 Schilling. 1 *β*. = 30 denarios (Pfennig). 1 den. = 4 Heller.  
1 Groschen = 2 Helbling oder 3 den.

tischer Weise in Geldzahlungen. Es finden sich z. B. folgende zum Theil recht billige Ansätze: dt pro pena pro puero suo interempto per se ipsum 60 den . . . pro uxore sua in fonte submersa in insania preventa cum Dno Schenk tunc vicario 9 sol. item plebanus in Ainpruck dt pro Sartore interfecto . . . cat. — Einnahme 33 *fl.* 4 *β*, 2 *Rat.* Es kommen noch hinzu einige kleinere Einnahmen, Decem aus Weinbergen und der Ertrag von zwei Steinbrüchen. Gesamtsumme 325 *fl.* 223 den.

Ein ähnliches Bild zeigt sich uns, wenn wir unseren Blick auf andre kirchliche Bauwerke richten. Ein Heilthum, ein Ablassbrief muß den Stamm des Capitals schaffen. Dann aber sind es Collekten, Legate und Schenkungen, von denen ein Fonds zusammen fließt, aus dem langsam aber unermüdlich weiter gebaut wird. Rührend sind einige Schenkungen, welche zum Ulmer Dome gemacht werden. Heinrich Kraft des Bürgermeisters Mantel wird verkauft um 20 fl. ein Bettlein von der Dunknin der Steinmehlin, verkauft um 1 *fl.* Heller, ein Barchenttuch von der Zollerin verkauft um 2 fl. 3 *β*. Der Mantel von der Magd des Heinrich Kraft verkauft um 6 fl. Millers Wams und Hosen verkauft um 6 *β* 6 *l.* Heinrich Schribers Panzer und Goller verkauft um 6 fl. ein Kappenzipfel und ein Filzhut „von den gefangenen Leuten im Glend.“ Auch Karten, Bretspiel und Schachgabel befinden sich unter den Schenkungen. Letztere sind offenbar als Sühne für Spielsünden und auf Veranlassung gehaltener Strafpredigten gegeben werden.

Wo eigenes Kirchenvermögen vorhanden war, vereinfacht sich das Geldgeschäft. Ein Anlehen ist um so leichter zu verzinsen und zu tilgen, je prächtiger der Bau wird und je mehr Altäre, Heilthge und Reliquien er enthält. Ich führe beispielsweise folgendes aus der Baugeschichte Nürnberger Kirchen an.

Im Jahre 1403 beschloß man die Erweiterung der Lorenzkirche zu Nürnberg, weil sie bei dem Wachsthum der Stadt den Zubrang der Gläubigen besonders an den Festtagen nicht zu fassen vermochte. Man beschloß die Erweiterung des Chors und legte 1439 den Grundstein. Wie aber sollten die Mittel geschafft werden? denn die der Kirchenfabrica zufließenden Geschenke reichten nicht im entferntesten zu. Der Kirchenmeister wendet sich dem zufolge an die damals tagende Synode zu Basel mit der Bitte ihm zu gestatten, daß das Einkommen des Kirchenvermögens zehn Jahre lang zum Baue verwendet werde. Nur zur Unterhaltung des Pfarrers sollten die nöthigen Mittel aus der Einnahme vorbehalten bleiben. Die Synode gab durch eine Bulle vom 16. September 1440 ihre Zustimmung. Die Mittel aber flossen nicht so reichlich, als man erwartet hatte, und der Bau wurde mit wenigen Arbeitern, sechs bis acht Gesellen in der Bauhütte und ebenso vielen in den Steinbrüchen langsam geführt und erst 1472 beendet.

Zum Aufbau der beiden Thürme der Sebalduskirche 1481 entlehnt die Kirche mit Bewilligung des Rathes aus der Losungstube (städtische Kämmerer) 11853 *N. 4 B 4*; die übrigen Kosten sollten durch milde Beiträge aufgebracht werden, die auch reichlich flossen, da hohe und schöne Thürme als ein Schmuck und Stolz der Stadt angesehen wurden.

Die dritte der Nürnberger Kirchen, die Marienkirche, wurde auf Kaiser Karl's Veranlassung aber schwerlich mit kaiserlichem Gelde gebaut. Siegmund Meisterlin berichtet hierüber in seiner Chronik III. Buch 28 Cap. unter dem Jahre 1360 (?), daß der ehrbare Patrizier Stromer mit dem Kaiser conferirt habe. Dieser hatte die Stadt belobt, daß sie ihm mit ihren schönen Häusern, weiten Gassen und Plätzen hoch wohl gefallen habe, aber es sei eine Kirche unserer lieben Frauen zu vermissen. Stromer entgegnete: Gar leicht möchte solches zu löblichem Ende gebracht werden, wenn die Judenschaft nicht innen hätte die allerlustigsten besten und schönsten Häuser und Flecken. Aber des jüdischen Volkessvolkes ist soviel, daß man schier zweifeln möcht, ob Christus bei uns den Sieg hätte oder Moses. Der Kaiser läßt sich bewegen und befiehlt den Juden in Jahresfrist die Häuser um den Markt zu verkaufen und ihre Schragen und Buden zu entfernen. Auch die Judenschule wird abgebrochen und an ihrer Stelle die Marienkirche gebaut. Ein bei diese Gelegenheit gewährter großer Ablass scheint die Mittel geschafft zu haben.

Die angeführten Beispiele gehören sämmtlich dem Ende der gothischen Periode an. Man würde aber Unrecht thun diesem Jahrhundert, das freilich eine Degeneration des Geschmacks zu erkennen giebt, Mangel an kirchlichem oder Bauinteresse überhaupt zuzuschreiben. Man baute auch in diesem Jahrhunderte fleißig. Ja wir haben keinen Grund anzunehmen, daß in der Entstehungszeit unserer großen Dome die Mittel so überreich vorhanden gewesen wären, wenn auch der Beginn eines großen Werkes mehr Interesse voraussetzen läßt, als die Fortführung einer Arbeit deren Vollendung ganz aussichtslos zu sein schien. Um so kühner aber sind jene früheren Anlagen, und von um so stolzerem oder idealerem Streben geben sie Kunde.

Nun möge der geneigte Leser auch einen Blick werfen auf die Art der Arbeit und die verwendeten Kosten. Die Sache sieht viel bescheidener, ich möchte sagen spießbürgerlicher aus als jene stolzen Bauwerke uns heute ahnen lassen. Wir kehren zu unserem ersten Gegenstande dem Baue des Regensburger Domes im Jahre 1458 zu 1459 zurück. Es kann natürlich nicht die Absicht sein alle Details mitzutheilen; ich beschränke mich also auf das Hauptsächliche und Charakteristische.

Die Rechnung beginnt Pfingsten 1458 und endet Judica 1459. Die Zahlungstermine sind für die Arbeiter in der Bauhütte, die Zimmerleute und Schieferdecker wöchentliche, für die Steinbrecher monatliche und für den Schmied

Schlosser sowie für die Fuhrleute finden Abrechnungen von unbestimmten Terminen statt. Hierzu kommen noch vierteljährliche Trinkgelder für die Meister. Wir befinden uns nämlich in dieser Zeit auf dem klassischen Boden der Trinkgelder, Spenden, Ehrentränke, Liebungen und Verehrungen. Es begehrt und nimmt jeder sein Trinkgeld, Kaiser, Kanzler, Bischöfe, Meister und Knechte. Jedes nicht bedungene Geschäft, das ausgeführt wird, wird mit einem Trinkgelde belohnt, jeder Kauf fordert einen Leihkauf d. h. Trinkgeld oder Trinkstoff als Commissionsgebühr. So sind auch die vorliegenden Rechnungen gleichsam mit einem reichen Kranze von Trinkgeldern garnirt.

Zuerst die Bauhütte. An der Spitze des Baues steht damals ein bekannter und um die Organisation der Hütte hochverdienter Mann; Conrad Koritzer, von dem hernach noch mehr zu sagen sein wird. Unter ihm arbeiten ein Polir und sieben bis zehn Gesellen. Auch Lehrlinge kommen ab und zu vor, doch ist ihres Bleibens nicht lange. So etliche Tage nach Pfingsten; dann Dominica 15<sup>a</sup>, das ist Ende August, ein gewisser Michel Knittelmaier vier Tage „sed magister Conradus male fuit contentus“, dann Hansen Mautner Lehrjunge, welcher aushält. Dazu ist das ganze Jahr hindurch ein Hüttenknecht angestellt.

Folgendes sind die Löhne: Meister Conrad erhält wöchentlich 6 dn also pro Tag  $10\frac{2}{3}$  dn. Hierzu kommen an Trinkgeldern: Item zu vertrinken Meister Conrad und dem Glaser 16 obl. aufzuhängen die Tafel im Chor. Item dem Meistern zu vertrinken 5 den von der Glocken wegen, — nämlich die Sanct Peters Glocke, welche in diesem Jahr aufgehängt wurde. Dazu die kotemmer (Quatember) zu Pfingsten Emerani Nativitatis und Fasten je zu 6 β. Der Glaser, — natürlich nicht ein gewöhnlicher Bauglaser sondern Glasmaler — erhält je 1 *U.*

Bei Koritzer ist der Pfingsttermin nicht in Ansatz gebracht. Wir müssen annehmen, daß er zu dieser Zeit auswärts beschäftigt gewesen ist, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach in Nürnberg. Wenigstens erfahren wir aus Rathsaecten zu Nürnberg, daß er den Chorbau der Lorenzkirche daselbst 1445 — 48 führte und von da an wenigstens periodisch beaufsichtigte. Er übertrug später dies Geschäft seinem Barlier Hanns Pauer von Daxensfurt, mit welchem der Rath einen Contract über Ausbau des Chores schloß. Dieser Contract, bei dessen Schließung sicher Conrad zugegen war, ist datirt vom 17. Mai 1458. Die ausfallende Quatember zu Regensburg aber trifft auf den 21. Mai, wie sich unschwer berechnen läßt. — Die Competenzen, welche Meister Conrad von Nürnberg bezog, betragen zu jeder Quatember 20 fl. in Gold und ein jährlicher Hauszins von 8 fl. Es wäre also das Jahreseinkommen eines Baumeisters von bekanntem Namen 88 fl. in Gold,

abgesehen von etlichen Nebensporteln, die etwa auf 5 fl. zu veranschlagen sind, Dagegen betragen die Gesamteinnahmen zu Regensburg 133  $\mathcal{M}$  —  $\beta$  28  $\mathcal{S}$ , was aber factisch etwa dasselbe sein mag, da, das  $\mathcal{M}$ . damals den Werth eines Goldguldens nicht mehr hatte.

Der Gesell erhält pro Tag 8  $\mathcal{S}$ . der Barbier 9  $\mathcal{S}$ . der Lehrjunge 5  $\mathcal{S}$ . der Hüttenknecht 5 auch 4  $\mathcal{S}$ . dazu wird jedem nach allgemeinem Gebrauche, auch dem Hüttenknechte, wöchentlich ein Badpfennig gegeben.

Besonders bezahlt werden plastische Arbeiten, als Kapitäl Sockel und so weiter, wie folgende Position zeigt.

Ratio cum magistro Conrad Tumbmeister.

Anno Dm . . . lix<sup>mo</sup>. In oct. omn. Sanctorum hab ich gannez abgerait mit Im vmd hernach geschrieven stuck. Item vmb ein gross Capitell darauf die maria stett dafür x $\beta$  Rat. Item vmb daz Captel darauf Sand peter j $\mathcal{H}$ . den Rat. Item vmb die Maria xiiij $\beta$  den. Item vmd den Johannes xiiij $\beta$  den. Item vmb ein Captell mit ein Sawkopf neben dem turn lx den. Item vmb vij Captell In das Gibelgebenng (?) vnd In die plinten form on dem newen turn vnd an das gebenng darneben on dem hohenerkwerk ie für ains vj gr. Item vmb vier hanggend possen in der plintten form oben In der Schweben je für ain vj gr facit to viiiij lib lxxviiij den.

Die Termini technici sind meist verständlich. Die vier hangenden Possen in der Plinthenform bin ich geneigt zu erklären als vier aus den Sockelenden hervorragende Ungeheuer oder Frazenköpfe, wie sie an Kirchenbauten häufig getroffen werden. Eigentlich sind Possen Holzschnitzwerke, welche zur figuralen Verzierung verwendet wurden. Auch die carrikirten Hächer auf Passions- sculpturen werden Possen genannt. Uebertragen heißen auch die Puppen der Puppentheater Possen; und da sie an Fäden geführt, oder wie man sagte „gerissen“ wurden, so bedeutet unser Sprichwort: Possen reißen eigentlich Narrensspiele aufführen. Dies nebenbei.

Ob diese oben genannten Stücke von der Hand des Baumeisters selbst herrühren, ob sie von den Gesellen gefertigt und von Rorizer nur verrechnet sind, ob artistische Leistungen noch extra honorirt worden, oder ob die Kapitäl u. s. w. über Feierabend gearbeitet sind, alles dies ist aus den vorliegenden Rechnungen nicht ersichtlich. Jedenfalls dürfen wir annehmen, daß eine besondere Species von Bildhauern in der Domhütte neben den Steinmehren nicht bestanden hat. Es sind dieselben Leute, welche die Werkstücke, wie die Verzierungen und Figuren liefern. Dagegen giebt es Bildhauer, welche selbständige Werke wie Brunnen, Stationen, Sacramenthäuser u. s. w. in Stein ausführen. Diese haben aber mit der Bauhütte nichts zu thun, sondern rangiren unter den städtischen Zünften, sei es den Malern oder Steinmehren oder Bauleuten der Städte. Zu ihnen gehört als einer der bekanntesten Adam

Kraft. Ich werde später auf diese Art von bildenden Künstlern und speciell auf ihre Contracte und Bestellungen zu kommen haben. Zuvor indessen mögen die weiteren Ausgaben der Bauhütte dargestellt werden.

Es sind zwei Steinbrüche zum Regensburger Bau im Gange. Die Steinbrecher zu Abach sind auf Tagelohn angestellt. Sie erhalten 4 dn Winterlohn oder 5 dn Sommerlohn. Der Meister, Peter Suner erhält 6 dn. Neben ihm arbeiten drei Gesellen: Lömel, Gomez und Michel. Summa der Jahresausgabe 13 *fl.* 7 *β* 20 dn. Die Steinbrecher zu Käpffelberg arbeiten auf eigene Rechnung. Der Preis eines Schaf guter weißer Steine — wieviel mag ein Schaf sein? unser Schäffel ist offenbar ein Diminutivum davon — ist durchschnittlich 1 *fl.* 24 dn = ca 9 *β*. Die verkaufenden Steinbrecher heißen Keyll, der kleine Büchsel und der lange Büchsel. Summa 11 *fl.* 3 *β* 9 *α*. Natürlich fehlen auch hier wieder Leihkauf und Trinkgelder für die Frau nicht.

Die Schafleute, unter welchen ein Gunz, Bauer vielfach figurirt erhalten für die Bruckschaf von Abach zur Hütte zu führen  $\frac{1}{2}$  *fl.* und 10 *α*. Der genannte Bauer fährt auch die Hölzer aus dem Walde und Bretter aus der Stadt zum Bau à Fuhre 5 *α* ebenso den Schutt weg vom Plaze 71 Truhend. h. Kastenwagen à 4 dn. endlich aufzuschleifen 31 groß 8 kleine Hölzer, eins in das andere 25 *β*.

Der Schmidt erhält für Stählen der Meißel und etliche Eisenarbeiten zu St. Peters und zur Bierglocke 8 *fl.* 5 *β* 2 dn., der Schlosser für 30 Windeisen in die Fenster  $\frac{1}{2}$  *fl.* Keile und  $\frac{1}{2}$  *fl.* Glasnägel 5 *β*.

Ungefähr von gleicher Höhe als die der Steinmeßen sind die Löhne, der Zimmerleute. Meister Conrad, Zimmermann erhält täglich 7 dn. der Gesell 5 dn pro Tag, dazu wöchentlich den üblichen Pfennig zum Baden. Letzteres ist nicht eine Luxusausgabe, sondern ein dringendes Lebensbedürfnis. Wir müssen bedenken, daß die Seife damals noch unerfunden war; man mußte sich mit häufigem Baden in starker Wärme und mit Lauge zu helfen suchen. Darum ist der Badpfennig eine Löhnung, die wir überall finden, wo Arbeiter bezahlt werden. — Eine Erhöhung des Lohnes trat ein, wenn in gefährlicher Höhe gearbeitet wurde, wie denn auch für je vier Tage für Meister und Gesellen 8 dn Rat. extra in Ansatz gebracht sind „wan Si habent in der hoch obenauff gearbeitet“. Die Löhne der Schieferdecker betragen für den Meister 10 dn (sehr hoch, fast gleich demjenigen des Baumeisters!), für den Gesellen 5 dn. Folgende Aufätze unter der Rubrik gewalt belehren uns über Preise und Ankauf des Holzes: „Der Christian Flußdrarin für 44 gar groß Hölzer, je für eins 35 gr und 8 kleine Hölzer zusammen 1 *fl.* (oder 10 gr für eins). In heutige Werthe umgerechnet würde das für das kleine Holz 2 Thaler, für das große 6 $\frac{1}{2}$  Thaler ausmachen. Hieran hängen sich aber sogleich wieder die üblichen Spesen und

Trinkgelder. Der Dom-Baumeister, der Polirer, Meister Conrad Swab und Hanser Hurter hatten den Preis begutachtet und werden honorirt: den Meistern als Leihkauf d. i. Commission 4 gr; dem Fluder, die Meister in den Wald zu fahren, ebenfalls 4 gr. dem benannten Hurter gen Wald zu gehen 8 gr. Item umb Wein 8 Rat. (dn) facit 20  $\mathcal{L}$ . 3  $\beta$  26 dn.

Endlich wird für Kalk ausgegeben für je 2 Schaf Kalk 14 dn zu führen 3 dn facit totum 2  $\beta$ . 5 dn.

Daß nun ferner in die Kasse der Domsfabrika Bitagen (Mahnbriefe), Botenlöhne, Trinkgelder u. s. w. verrechnet werden, ist ja erklärlich; aber auffallend ist, daß auch reine kirchendienstliche Ausgaben unter den haultichen verzeichnet finden. z. B. 18  $\mathcal{L}$  Kerzen zu unser Frauen Bild circa festum galli. Cantoribus pro Salve regina circa angariam  $\frac{1}{2}$   $\mathcal{L}$ . dn u. s. w. Wir müssen fast annehmen, daß wie in dem ähnlichen Falle in Nürnberg eine besondere Kirchenrechnung gar nicht geführt wurde. Wenn endlich noch in Ausgabe gestellt wird: Item geschickt ad curiam pro indulgentiis ein Ungarischer Gulden, welchen ich gekauft für 46 gr. so kam dies wohl der Fabrika unter dem Titel der Collecturae zu Gute, wie schon oben bemerkt wurde.

Der Gesamtabschluß ist also:

Einnahme	325 $\mathcal{L}$	223 dn
Ausgabe	228 $\mathcal{L}$	141 dn
Bestand	97 $\mathcal{L}$	78 dn.

Von diesen Posten mag der erste, nach welchem sich die andern leicht feststellen lassen, nach unseren Werthen 2 — 3000 Thlr. betragen.

Es werden wohl obige Rechnungsangaben ein Bild der Bauthätigkeit des ausgehenden Mittelalters geben können. Ähnliche Verhältnisse und Zahlen finden wir überall, wo uns urkundliches Material über Kirchenbauten dieser Zeit zur Hand find. Die Summen sind sehr bescheiden; die Leistung eines Jahres kann auch bei der geringen Zahl der Arbeiter nicht bedeutend gewesen sein. Dagegen verdient die zähe Ausdauer, mit welcher ein Menschenalter nach dem andern an den angefangenen Miesenbauten früherer Jahrhunderte weiter gearbeitet wird, alle Achtung. Uebrigens werden wir zu einer richtigeren Schätzung der angewandten Kosten gelangen, wenn wir uns fragen, was würde wohl heute die Unterhaltung von so oder soviel Bauleuten und die Beschaffung des Materials kosten. Wir dürfen auch nicht verschweigen, daß dies Jahrhundert durch seine langsame Stätigkeit manches wirklich vollendet hat, was uns freilich nicht immer auf urkundlichem Wege, sondern durch Anschauung, nämlich durch die Eigenthümlichkeiten des spätgothischen Styles berichtet wird. Mancher Thurm, manche Westfaçade, manches Querhaus giebt Zeugniß von dem Baueifer des soviel gescholtenen fünfzehnten Jahrhunderts.

Man kann nicht sagen, daß dies Jahrhundert einen besonderen Ueberfluß an Phantasie gehabt habe; darin stehen ihm jene Zeiten, welche unsere Doms erbachten weit voran; aber das leuchtete seinem praktischen Sinne ein, daß Kirchen auch einmal fertig werden müssen, um brauchbar zu sein, und um der Stadt und dem Lande zum Ruhme zu gereichen.

Fragen wir nun, woher es kam, daß auch diese Bauhätigkeit im sechszehnten Jahrhundert ins Stocken gerieth, so werden wir nicht antworten können — wie nicht selten geschieht — der Grund liegt in der Abnahme des kirchlichen Lebens oder in dem Auftreten der Reformation. Einmal ist ein Abnehmen des kirchlichen Lebens in dieser Zeit überhaupt nicht zu constatiren, und sodann findet sich eine Stockung auch in denjenigen Theilen Deutschlands, die von der Reformation nicht berührt wurde. Der Hauptgrund ist die hereinbrechende Geldnoth, die Verarmung der Städte; nächst diesem die auftretende neue „welsch“ Manier“ und das Ersterben der gothischen Tradition. Aber das erste ist das Wichtigere. Wo, wie z. B. in Frankreich, ein Rückgang des Wohlstandes nicht so fühlbar war, oder wo Kirchenfürsten mit ansehnlichen eigenen Mitteln trotz der auftretenden Renaissance an gothischen Werken weiter bauten, zeigt sich sogleich ein gothisch-italienischer Uebergangsstyl, der manches Originale hat, und der beweist, daß das Aufhören der gothischen Tradition den Stillstand nicht in erster Linie verschuldet.

Max Müllh.

## Der Katholicismus und die Wohlfahrt der Völker.

### II.

Im vorigen Artikel hatten wir nach dem Verfasser unseres Originals gezeigt, daß die modernen Ideen der Freiheit und der Gleichheit vor dem Gesetz, von denen die letztere aus der im Gegensatz zu der katholischen Scheidung der Christen in Laien und Priester von der Reformation aufgestellten Idee des allgemeinen Priestertums hervorgegangen ist, Früchte des Protestantismus sind, und dieß mit zahlreichen Beispielen belegt. Im Folgenden fahren wir zunächst hierin fort, um dann Herrn de Laveleye in weiterer Ausföhrung der Gründe nachzugehen, aus denen die protestantischen Völker den katholischen gegenwärtig in wesentlichen Dingen voraus sind.

Jene Ideen, nach denen der Mensch sich selbst angehört, nach denen er frei ist, nach denen man von ihm keinen Dienst und keine Steuer fordern